

Der Kirchentag

Das Magazin

kirchentag.de

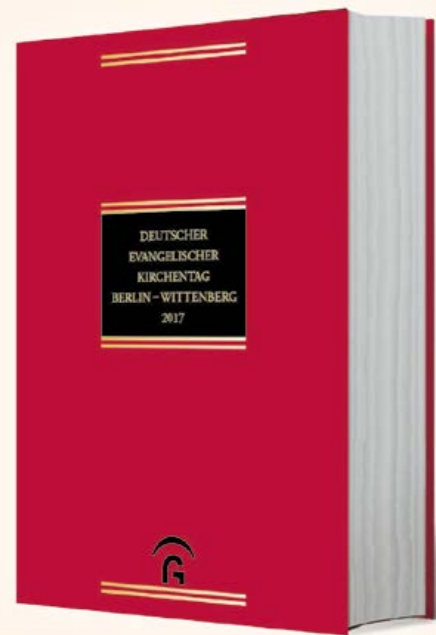
Ausgabe 02/2018

Bewahrung der Schöpfung
Unsere Zukunft und Verantwortung



*Deutscher
Evangelischer*
Kirchentag

DAS FEST DES GLAUBENS DEUTSCHER EVANGELISCHER KIRCHENTAG



Deutscher Evangelischer Kirchentag Berlin – Wittenberg 2017

Dokumente
Im Auftrag des Deutschen Evangelischen Kirchentages herausgegeben von Stefanie Rentsch und Heide Stauff unter Mitarbeit von Mario Zeißig

696 Seiten und 32 Bildseiten / gebunden
€ 99,00 (D) / € 101,80 (A) / CHF* 125,00
* empf. Verkaufspreis
ISBN 978-3-579-08212-7
Erscheint Juli 2018

Der Dokumentarband versammelt die wichtigsten Bibelarbeiten, Vorträge, Podiumsdiskussionen, Foren und liturgischen Veranstaltungen des Kirchentages in Berlin und Wittenberg. Damit ist er eine unerlässliche Hilfe zur Nachbereitung dieses kirchlichen Großereignisses, das sich als Forum für kritische Debatten zu den brennenden Themen unserer Zeit versteht.



Deutscher Evangelischer Kirchentag – Wurzeln und Anfänge

Im Auftrag des Deutschen Evangelischen Kirchentages hrsg. von Ellen Ueberschär

304 Seiten / gebunden
€ 19,99 (D) / € 20,60 (A) / CHF* 26,90
* empf. Verkaufspreis
ISBN 978-3-579-08209-7
Auch als E-Book erhältlich

Gegründet wurde der Kirchentag im Jahr 1949. Wer aber hatte die Idee zu einem Kirchentag? Welche Herausforderungen standen am Anfang? Die Wurzeln liegen im Widerstand gegen den Nationalsozialismus, im Widerspruch gegen die deutsche Teilung, in der kirchlichen Erneuerung durch die internationale Ökumene. Persönlichkeiten aus Kirche und Gesellschaft, vor allem Reinold von Thadden, brachten die Idee Kirchentag voran. Wer die Gründerpersönlichkeiten waren und was sie bewirkten, zeigt dieser Band auf. Mit bisher unbekanntem Quellen werden die Anfänge des Deutschen Evangelischen Kirchentages freigelegt.



Anlässlich des Internationalen Jahr des Bodens wurden beim Kirchentag in Stuttgart erstmals Komposttoiletten eingesetzt.

Liebe Leserinnen und Leser,

ländliche Idylle, grasende Rehe, die Erde dampft, der Wald atmet Frieden – auf der anderen Seite verseuchte Flüsse, vergiftete Lebensmittel, die Erde im Chaos des Klimawandels und Meere, die im Plastikmüll versinken. Wer sich dem Thema Umwelt nähert, kommt nicht ohne Gegensätze aus. Da stehen Klimaabkommen, Aktionspläne und Nachhaltigkeitsziele im Kontrast zum Raubbau an Ressourcen und Rückschritten in der Klima- und Umweltpolitik. In diesem Heft blicken wir auf den nachhaltigen Umweltschutz – global und auch beim Kirchentag.

Im Gespräch mit dem Naturwissenschaftler und Umweltexperten Ernst Ulrich von Weizsäcker wird deutlich, wie notwendig ein gesellschaftliches Umdenken ist, wenn unser Planet überleben soll.

Von der Politikwissenschaftlerin Eva-Maria Reinwald erfahren wir, wie die globale Wirtschaft die Würde von Mensch und Umwelt (miss)achtet. Die Theologin Brigitte Kahl erläutert, warum wir die Bibel neu lesen müssen, um ihren „grünen Faden“ wiederzuentdecken, hin zu einer bewahrenden Schöpfungstheologie.

Und wir schauen auf die Stadt Dortmund und ihre einzigartige Transformationsgeschichte hin zu einer der grünsten Städte Deutschlands. Wir blicken auf den Kirchentag 2019 in knapp einem Jahr. Auch dort stehen Umweltthemen im Vordergrund, zum Beispiel beim Projekt „Wege der Nachhaltigkeit“.

Unter der Fragestellung „Grün und fair – Wie radikal darf der Kirchentag sein?“ diskutieren der Generalsekretär von Demeter International, Christoph Simpfendörfer und Dirk Kalthaus, der Vorsitzende des Landwirtschaftlichen Kreisverbandes Ennepe-Ruhr/Hagen, über Vor- und Nachteile der ökofairen Verpflegung auf Kirchentagen. Ein Thema, das wir auch in Veranstaltungen aufgreifen.

Wir porträtieren die Ökonomin Susanne Dröge, die im Präsidium das Bindeglied zum Ständigen Ausschuss Umwelt bildet. Und wir sprechen mit dem Initiator des Umweltmanagements des Kirchentages, Jobst Kraus, über Herzensprojekte und Zukunftsideen.

Jeder und jede kann etwas tun, im Großen und im Kleinen, ist Generalsekretärin Julia Helmke überzeugt. Vielleicht gibt diese Ausgabe dazu einige Anregungen.

In diesem Sinne wünschen wir Ihnen viel Freude mit der Lektüre!

Herzlich,

Sirrka Jendis
Chefredakteurin

Britta Jagusch
Redaktionsleiterin





Inhalt

6 Von Vertrauen getragen

Die Kampagne zur Losung
Stefan Wegner

8 Verstehen und gestalten

Im Porträt: Susanne Dröge
Sirkka Jendis

10 Menschenrecht und Umweltschutz

Von der Ledergerberei in Bangladesch nach Deutschland
Eva-Maria Reinwald

12 Wir brauchen eine neue Aufklärung

Interview mit Ernst Ulrich von Weizsäcker
Britta Jagusch



15 Meldungen

- Klimaanpassung von Großveranstaltungen
- Umwelterklärung zeigt Wirkung
- Kirchentag investiert in Windanlagen

16 Der grüne Faden der Bibel

Umkehr zu einer bewahrenden
Schöpfungstheologie
Brigitte Kahl

18 Umweltmanagement des Kirchentages

Fünf Fragen an Jobst Kraus
Stephan von Kolson

20 Debatte: Alles Bio?

Grün und fair – Wie radikal darf der Kirchentag sein?
Christoph Simpfendorfer und Dirk Kalthaus



22 Zurück zur Natur

Transformationsgeschichte des Ruhrgebiets
Holger Schäfers

24 Wege der Nachhaltigkeit

Dortmund zeigt: So kann's gehen
Axel Rolfsmeier

25 Öko, fair und lecker

Das Gläserne Restaurant – eine Erfolgsgeschichte
Britta Jagusch

26 Blickwechsel

Beharrlich für die Bewahrung der Schöpfung
Julia Helmke

Alltag in Bangladesch – hochgiftige Gerbstoffe haben Flüsse und Grundwasser verseucht und gelangen in die Nahrungskette, Umwelt- und Arbeitsgesetze werden ignoriert. Was hier produziert wird, landet als günstiger Lederartikel auch in deutschen Geschäften.

Impressum Herausgegeben im Auftrag des Vereins zur Förderung des Deutschen Evangelischen Kirchentages e.V.
Chefredaktion (verantwortlich): Sirkka Jendis. Projektleitung und Redaktion: Britta Jagusch. Art Direktion: Holger Schäfers, Kölledesign.
Titel: Christian Lietzmann. Redaktionsbeirat: Dr. Christina Aus der Au, Dr. Julia Helmke, Dr. Stefanie Schardien, Dr. Beatrice von Weizsäcker.
Druck: Hoehl, Bad Hersfeld. Klimaneutral gedruckt. Weitere Infos unter: <http://cpol.climatepartner.com/11077-1310-1001> Erscheinungsweise: vierteljährlich.
Redaktionsanschrift: Deutscher Evangelischer Kirchentag, Magdeburger Str. 59, 36037 Fulda, Tel. 0661 96950-0, Fax 0661 96950-90,
E-Mail fulda@kirchentag.de. Nachdruck nur mit Genehmigung der Redaktion. ISSN 1869-0181



Von Vertrauen getragen

Die Kampagne zur Losung berührt und macht die Fragilität von Vertrauen deutlich – Mitte Mai wurde sie der Öffentlichkeit präsentiert. *Stefan Wegner*

Es gibt Begriffe, die scheinen fast schon zu groß und bedeutungsvoll zu sein, als dass man gute Werbung daraus machen könnte. „Würde“ ist zum Beispiel so ein großes Wort, das jedem von uns etwas bedeutet, das aber niemand so einfach erklären kann. Bei einer Straßenumfrage gäbe es zu dem Satz „Die Würde des Menschen ist unantastbar“ wohl nur Zustimmung. Aber gleichzeitig wird kaum jemand in einem Satz sagen können, was das denn eigentlich ist, Würde. Versuchen Sie es selbst mal.

Plakativ und verständlich

Werte beschreiben unsere innere Haltung im Verhältnis zu der äußeren Welt, zum einzelnen Menschen und der Gemeinschaft, in der wir leben. Und das ist leider meistens eine ziemlich komplizierte Angelegenheit. Gute Werbung lebt aber von der Vereinfachung, von der Reduktion, von der Plakativität, von der schnellen Botschaft. Wenn es um Werbung für den Kirchentag geht, können deshalb keine Predigttexte als Anzeige gedruckt

werden. Und ein Plakat funktioniert nicht, das erst mit einem Sternchentext in der Fußzeile erklären muss, warum es eigentlich geht.

Vor diesem Hintergrund war die Losung des kommenden Kirchentages in Dortmund ein anspruchsvolles Briefing für die beteiligten Agenturen: „Was für ein Vertrauen“ lautet der Satz aus dem Alten Testament (2. Könige 18,19). Der Kern des kurzen Mottos ist eins dieser großen Wörter, über die so viel nachgedacht und gestritten werden kann: Vertrauen.

Wertvoll und geheimnisvoll

Vertrauen ist ein geheimnisvolles Wort, es hat etwas Alchemistisches. Niemand kann berechnen, wie Vertrauen entsteht und wie es verloren geht. Man vertraut oder misstraut seinen Eltern, seinen Geschwistern, seinen Freundinnen und Freunden, sich selbst, der Kanzlerin, seinem Chef, dem Piloten im Flugzeug oder auch Gott. Aber warum? Vertrauen gilt als wichtigste Währung, als Kitt für unsere Gesellschaft, als soziale Kompetenz für eine stabile Persönlichkeit. Es ist mühsam zu gewinnen und sehr schnell wieder entzogen. „Lieber Geld verlieren als Vertrauen“ wusste schon der Erfinder und Industrielle Robert Bosch.

Vertrauensfrage

Im Jahr 2018 beschäftigt die Vertrauensfrage eigentlich alle im Land – von der Politik bis zur Wissenschaft. Die Menschen mit Macht treibt die Sorge um, dass ihnen die Menschen ohne Macht nicht mehr vertrauen. Die Menschen ohne Macht fragen sich, können wir denen, die entscheiden, vertrauen? Wir erleben eine Krise des Selbstvertrauens in einer zunehmend misstrauischen Gesellschaft.

Anstoß zum Nachdenken

Also ist die Losung nicht viel besser aufgehoben in den Lehrstühlen der Philosophinnen und Philosophen, der Soziologinnen, Politikwissenschaftler und Psychologinnen? Aber nicht in der Werbung? Das wäre sicher so, wenn von der Kampagne für den Kirchentag Antworten erwartet würden. Aber die Aufgabe der Kampagne ist es, neugierig zu machen, zum Nachdenken anzuregen, den Kopf zu öffnen und letztendlich mehr vom Kirchentag wissen zu wollen.

Von Vertrauen getragen

Die Idee der Kampagne tut genau das. Sie bietet keine Lösung, sondern illustriert die Losung und die damit verbundenen Fragen in einem Bild: die Fragilität von Vertrauen, symbolisiert in den aufsteigenden Luftballons, die jederzeit platzen können. Der Mensch, der sich vom Vertrauen tragen und befreien lässt, der sich aber auch in der Unsicherheit bewegt, Vertrauen wieder zu verlieren, wortwörtlich verloren zu sein.

Ich sehe in dem Motiv eine Geschichte über mich selbst, die mich fragen lässt: Worauf vertraue ich eigentlich in meinem Leben? Was sind meine „Vertrauensballons“? Und wohin führt mich das Vertrauen, das ich spüre? Die Kampagne bekommt durch diese Geschichte in einem Bild etwas Persönliches, etwas Intimes. Sie ist nicht laut, aber sie berührt. Sie bringt dieses große Wort Vertrauen in meinen kleinen Alltag. Und damit hoffentlich ganz viele Besucher*innen zum Kirchentag nach Dortmund.

Zum Autor: Stefan Wegner ist Partner und Geschäftsführer der Agentur Scholz & Friends und Mitglied der Präsidialversammlung des Kirchentages.



Das Kampagnenmotiv in den Händen von Kirchentagspräsident Hans Leyendecker, Präses Annette Kurschus und Generalsekretärin Julia Helmke (v. l.).

Verstehen und gestalten

Ob Klima-, Umwelt- oder Energiepolitik, es sind die großen Themen, die Wissenschaftlerin Susanne Dröge beschäftigt. Energiegeladen will die 51-Jährige etwas bewegen – im Job und im Ehrenamt. *Sirkka Jendis*

Das Büro von Susanne Dröge sieht genauso aus, wie man sich das Büro einer Wissenschaftlerin vorstellt, die sich mit den großen Themen Globalisierung, Klimastrategien und Risiko-Governance beschäftigt. In den Regalen stapeln sich Fachbücher und Ordner, auf dem Schreibtisch türmen sich Papiere, internationale Zeitschriften und Landkarten. Hinter ihnen lugt Susanne Dröge fröhlich und energiegeladen hervor.

1967 in Hameln geboren und aufgewachsen im 350-Seelen-Ort Lichtenhagen, ist Dr. Susanne Dröge zurzeit Senior Fellow bei der Stiftung Wissenschaft und Politik in Berlin. In ihr Forschungsgebiet fallen Fragen wie: Was kann die Europäische Union den negativen Auswirkungen der derzeitigen US-Politik entgegensetzen? Wie kann die Staatengemeinschaft mit ihrer Handelspolitik mehr Klimaschutz erreichen, und wie können kurzfristiges politisches Handeln und langfristige Konzepte zur Lösung der Umweltfragen zusammengehen?

Familienverbund und Naturerlebnis

Dröges Leben begann jedoch nicht im quirligen Berlin, sondern auf einem Bauernhof auf der Ottensteiner Hochebene, im Weserbergland. Ihr Vater, seit Generationen mit diesem Fleckchen Erde in Niedersachsen verwurzelt,

ihre Mutter eine Vertriebene, sind beide Landwirte. Ihre

Zur Autorin: Sirkka Jendis ist Leiterin Kommunikation des Deutschen Evangelischen Kirchentages und Chefredakteurin des Magazins „Der Kirchentag“.

Schwester ist drei Jahre jünger als sie. Und da war noch die Großfamilie. Alle wohnten in der Nähe. Cousins und Cousinen. Die Großeltern. Es gab einen großen Familienzusammenhalt, der schön und stressig zugleich war, wie sie verrät. Ihre Eltern waren Selbstversorger. Susanne Dröge erzählt begeistert davon, wie sie als Kind die Möhren aus dem Garten direkt in den Mund hat wandern lassen. „Ein unbeschreibliches Geschmackserlebnis“, kommentiert sie augenzwinkernd.

Arbeit statt Urlaub – Leben auf dem Bauernhof

Etwas nachdenklicher ergänzt sie: Das fühle sich gleichzeitig noch sehr präsent und doch auch sehr lange her an. Ernährung, Selbstversorgung und Urban Gardening, diese ganzen neuen Bewegungen vornehmlich in Großstädten,

erinnern sie sehr an ihre Kindheit. Viel Arbeit sei es immer gewesen. Und mithelfen musste man auf dem Bauernhof sowieso. Urlaube mit den Eltern gab es nicht. Die Fahrerei zu Schule und zu jeglichen Aktivitäten habe sie als sehr aufwendig in Erinnerung, denn auch die Mobilität war mit der heutigen nicht vergleichbar.

Kirche als prägender Faktor

Der Faktor Kirche und Gemeinde war wichtig auf dem Land, das wenig Abwechslung für Jugendliche bot. Und so engagierte sich Dröge in der Kindergruppe oder kochte später auf Jugendfreizeiten für 20 Teenies Kartoffelbrei. Umweltthemen und der kritische Blick auf politische Entwicklungen interessierten sie schon damals. Sehr präsent sind ihr die Antiatomkraftdemos und die Nuklearkatastrophe von Tschernobyl. Nach dem Abitur zieht Dröge für eine Ausbildung als Steuerfachgehilfin in das noch geteilte Berlin. Ihr erster Eindruck von der großen Stadt: „extrem unfreundlich, kalt und grau“. Inzwischen habe sie aber ihren Frieden mit Berlin gemacht und fühle sich sehr wohl hier, sagt Dröge. Sie lebe gern mit ihrem Mann und ihrem Sohn in Berlin-Zehlendorf, einem grünen Bezirk im Südwesten der Hauptstadt.

Zusammenhänge verstehen

Nach der Ausbildung steht fest, dass da „mehr kommen muss als trockenes Zahlenwerk“. Sie studiert Volkswirtschaftslehre an der Freien Universität Berlin, in England und in Kiel und spezialisiert sich vor allem auf internationale Themen und die Umweltökonomie. „Ich wollte schon immer den Dingen auf den Grund gehen, Zusammenhänge verstehen und gestalten“, so Dröge. Ihr erster Job führt sie nach Leipzig. Von dort geht es an das Deutsche Institut für Wirtschaftsforschung zurück nach Berlin. Seit 2006 ist Dröge am Deutschen Institut für Internationale Politik und Sicherheit (SWP), seit 2015 dort Senior Fellow und leitete zeitweise die Forschungsgruppe Globale Fragen.

Schwerpunkt Klimawandel

Zurzeit befasst sich Susanne Dröge mit zwei großen Themenschwerpunkten: Zum einen geht es um die Frage, mit welchen politischen Initiativen Deutschland und die Europäische Union dazu beitragen können, das Pariser



Foto: Christian Liezmann

Klimaabkommen weiter umzusetzen und zu verbessern. Und was in diesem Zuge der aktuellen US-Politik entgegengesetzt werden kann.

Ihr zweiter großer Arbeitsschwerpunkt sind die Folgen des Klimawandels, und hier wird sie ernst: Sie habe es nicht für möglich gehalten, dass es dermaßen schnell zu Effekten kommt, die während ihres Studiums noch Zukunftsmusik waren, konstatiert Dröge. Gletscherschmelze und häufige Wirbelstürme sind beispielsweise solche Effekte. Sie verstärken die in vielen Ländern ohnehin schon vorhandenen Probleme wie schlechte Regierungsführung, ethnische Konflikte, Wasserknappheit oder das Gegenteil, Überschwemmungen, und führen zu Migration oder tragen schlimmstenfalls zu gewaltsamen Konflikten bei.

Gefragt nach Deutschlands Rolle, spricht Dröge von einer Politik des Stillstands. Die deutsche Politik ruhe sich aus, sagt sie wütend. Auch der Umgang mit Umweltsündern beispielsweise sei inakzeptabel, was der Dieselskandal zeige.

Kirchentag: Wundertüte des Mitmenschlichen

Persönlich hat sie ihren Traumberuf gefunden, und ihre ehrenamtlichen Tätigkeiten spiegeln ihr politisches Interesse und ihre christliche Überzeugung wider. 2008 übernahm sie beim Kirchentag ihre erste Projektleitung, 2011 wurde sie in die Präsidialversammlung gewählt, 2016 wurde sie Mitglied des Präsidiums. „Wenn ich mich irgendwo engagiere, dann auch richtig“, sagt Dröge – ob im Förderverein der Schule ihres Sohnes oder eben beim Kirchentag.

Am Kirchentag reize sie, dass man sein Wissen um die umweltpolitischen Herausforderungen in spannende Veranstaltungen umsetzen könne und auf Menschen treffe, die sich vortrefflich streiten können und trotzdem eine gemeinsame Basis haben. „Das ist wie eine Wundertüte des Mitmenschlichen“, sagt Dröge. Darauf freue sie sich jedes Mal wieder aufs Neue. Was sie besonders beeindruckt, ist das Umweltengagement des Kirchentages. „Mitmachen dürfen dabei fühlt sich ein bisschen wie nach Hause kommen an.“

„MANCHMAL SCHAUE ICH AUF MEINE LEDERSANDALEN UND LÄCHLE – NIEMAND KANN SICH VORSTELLEN, IN WELCHER HÖLLE SIE GEMACHT WERDEN.“



150 Dollar verdient Md. Sahrin im Monat in der Gerberei. Von diesem Geld muss er seine sechsköpfige Familie ernähren.

Menschenrecht und Umweltschutz

Von der Ledergerberei in Bangladesch nach Deutschland – wie eine globale Wirtschaft die Würde von Mensch und Umwelt (miss)achtet. *Eva-Maria Reinwald*

Eine Gerberei in Hazaribagh, dem Gerberviertel in Bangladeschs Hauptstadt Dhaka. In Becken stehend wenden Arbeiterinnen und Arbeiter Kuhhäute in einer giftigen Lösung, um sie zu Leder zu gerben. Die Brühe enthält unter anderem Chrom. Durch unsachgemäße Handhabung beim Gerben kann aus dem zumeist verwendeten Gerbstoff Chrom III das hochgiftige und krebserregende Chrom VI entstehen. Giftwasser aus der Gerberei fließt ungeklärt durch Straßengraben zum angrenzenden Fluss. Menschen in der Umgebung waschen ihre Wäsche oder Plastiktüten darin aus, Giftstoffe gelangen in die Nahrungskette. Im Fluss lebt kaum noch ein Fisch.

Von Abwässern und Umsiedlungen

Die Regierung hat inzwischen angewiesen, dass die Gerbereien in einen Industriekomplex außerhalb der Hauptstadt umsiedeln sollen, aber der Anweisung sind längst nicht alle gefolgt, und auch im neuen Gerbereigebiet gelangen Abwässer teils unbereinigt in die Umgebung.

Das Pure Earth Institute, bis 2015 als Blacksmith Institute bekannt, nimmt jährlich die schlimmsten Umweltschäden weltweit unter die Lupe. 2016 nahm unter den umweltverschmutzenden Industrien nach dem Recycling von Bleisäurebatterien, dem industriellen Bergbau und der Bleischmelze die Ledergerbung den vierten Rang ein (www.worstpolluted.org).

Vom Recht auf Gesundheit und sauberes Wasser

Die Bedingungen, unter denen Leder gegerbt wird, können sehr unterschiedlich aussehen. Vielfach aber werden grundlegende Menschenrechte beeinträchtigt: Arbeiterinnen und Arbeiter leiden an Atemwegs-, Augen- und Hauterkrankungen. Gehäuft treten Krebserkrankungen auf. Auch das Recht auf Gesundheit, auf sauberes Trinkwasser und gesunde Ernährung der Menschen, die in unmittelbarer Umgebung der Gerbereien wohnen, wird missachtet.

Von Arbeitsbedingungen und Umweltfolgen

Umweltfolgen und Arbeitsbedingungen wie jene in den Hinterhof-Gerbereien Bangladeschs wären hierzulande undenkbar. Keinem hier ansässigen Schuhanbieter ist es aber verboten, das Leder für seine Kollektion aus solchen problematischen Gerbereien zu verwenden. Auch sind die Markenfirmen nicht verpflichtet, nachzuweisen, dass die Arbeiterinnen und Arbeiter, die die Schuhe anfertigen, faire Löhne erhalten, dass sie sich gewerkschaftlich organisieren dürfen und ihre Sicherheit gewährleistet ist.

Vom harten Wettbewerb und missachtenden Standards

Die Nicht-Einhaltung von Umwelt- und Sozialstandards in Ländern des Globalen Südens ist keinesfalls auf die Schuhbranche begrenzt. Zahlreiche Berichte aus Minen, Fabriken, Plantagen weltweit zeigen: Ihre Missachtung hat System unter den Bedingungen des harten Wettbewerbs unserer globalisierten Wirtschaft. SÜDWIND ist der Überzeugung: Eigentlich müsste mit klaren Vorgaben gesetzlich geregelt sein, dass Unternehmen hierzulande auch für den Schutz der Menschenrechte in ihren Lieferketten Sorge zu tragen haben.

Von halbherzigen Maßnahmen

Eine Gelegenheit, die Sorge um Umwelt- und Sozialstandards verbindlich für Unternehmen in Deutschland zu verankern, wäre der Nationale Aktionsplan für Wirtschaft und Menschenrechte (NAP) gewesen, den die Bundesregierung Ende 2016 beschlossen hat – aus Sicht von Menschenrechts- und Entwicklungsorganisationen leider nur ein halbherziges Maßnahmenpaket.

Von hehren Ankündigungen und Interessenkonflikten

Als Ende 2014 der Prozess zur Erarbeitung des NAP begann, war noch zu hoffen, dass Deutschland als wirtschaftsstarke Nation einen Plan mit Vorreitercharakter vorlegen würde: Man arbeite an der Ausarbeitung des weltweit „ambitioniertesten“ Aktionsplans, ließ das federführende Auswärtige Amt verlauten. In zwölf aufwendig organisierten Themenanhörungen diskutierten Vertreter aus Ministerien, Wirtschaftsverbänden, Zivilgesellschaft und Gewerkschaften über mögliche Maßnahmen.

Zur Autorin: Eva-Maria Reinwald ist Politikwissenschaftlerin (M.A.) und Fachpromotorin für Globale Wirtschaft und Menschenrechte bei SÜDWIND.

Während die großen Wirtschaftsverbände dabei in alteingübter

Rolle gegen jede Form verbindlicher Regeln für Unternehmen argumentierten, setzten sich zivilgesellschaftliche Organisationen für eine gesetzliche Verpflichtung ein.

Von Kompromissen auf freiwilliger Basis

Nach einem weiteren Jahr zäher Abstimmungsprozesse zwischen den Ministerien einigte sich die Bundesregie-

rung schlussendlich auf einen Kompromiss: Für alle Unternehmen in Deutschland formulierte die Bundesregierung die Erwartung, Menschenrechte auch im Auslandsgeschäft zu achten. Sie legte entsprechende Prozesse fest, hofft auf Einhaltung auf freiwilliger Basis und will Beratungsangebote für Unternehmen ausbauen. Als Ziel wurde gesetzt, dass die Hälfte der großen Unternehmen mit mehr als 500 Beschäftigten bis 2020 Prozesse für eine bessere Achtung der Menschenrechte eingeführt haben sollen. Die nun neu gebildete Bundesregierung kündigte in ihrem Koalitionsvertrag an, sie wolle auf nationaler Ebene gesetzlich tätig werden, sollte die Überprüfung des Aktionsplans 2020 zu dem Ergebnis kommen, dass die freiwillige Selbstverpflichtung der Unternehmen nicht ausreicht.

Von Forderungen nach verbindlichen Regeln

SÜDWIND und viele weitere Organisationen wollen in den nächsten Jahren das Thema Wirtschaft und Menschenrechte stärker in gesellschaftliche und politische Diskussionen einbringen und Mitstreiter für verbindliche Regeln gewinnen. Denn es braucht ein starkes Engagement aus der Zivilgesellschaft, um der Lobby der Industrieverbände etwas entgegenzusetzen. Jenseits dieser Verbände gibt es aber auch auf Unternehmensseite durchaus Fürsprecher einer verbindlichen Regelung. Denn für Konzerne kann so ein gemeinsames Spielfeld mit gleichen Regeln für alle geschaffen werden, das verhindert, dass Unternehmen, die Zeit und Geld in wirksame Verbesserungen stecken, im Wettbewerb benachteiligt sind.

Von Anreizen und Verbindlichkeiten

Für Produktionsländer wie Bangladesch können solche Vorgaben zudem ein Anreiz sein, eigene Umwelt- und Arbeitsgesetze besser durchzusetzen. Langfristig braucht es hierfür aber auch ein verbindliches internationales UN-Abkommen zu Wirtschaft und Menschenrechten (UN Treaty). An einem solchen wird seit 2014 von einer Arbeitsgruppe bei den Vereinten Nationen gearbeitet.

Der Weg zu einer globalen Wirtschaft, die dem Leben dient und die die Würde von Mensch und Umwelt achtet, ist noch weit. Höchste Zeit, ihn mit großen Schritten voranzugehen.

Das SÜDWIND-Institut für Ökonomie und Ökumene setzt sich seit 1991 mit Forschen und Handeln für eine gerechte Weltwirtschaft ein. suedwind-institut.de

Wir brauchen eine neue Aufklärung

Weg von der Wachstumsideologie, hin zu mehr Balance und einer neuen Philosophie für die Menschheit. Der Naturwissenschaftler und Politiker Ernst Ulrich von Weizsäcker fordert eine Wirtschaft, die nicht nur auf gnadenlosem Wettbewerb und kurzfristigem Denken beruht.

Der Kirchentag – Das Magazin: Sie engagieren sich seit Jahrzehnten für die Umwelt, sind Co-Präsident im Club of Rome – was gibt Ihnen Antrieb für Ihr Engagement?

Ernst Ulrich von Weizsäcker: Für mich ist es selbstverständlich, dass man langfristig denkt, weil ich das Glück habe, in der kurzfristigen Situation keine großen Sorgen zu haben. Aber langfristig habe ich riesige Sorgen. Wenn die heutigen Trends so weitergehen, dann haben unsere Enkel und Urenkel überhaupt nichts mehr zu lachen, wenn sie überhaupt überleben können.

Was sind die größten Herausforderungen?

Pragmatisch gesehen, gibt es vieles, wo man ansetzen kann und muss: Wir brauchen eine Agrarwende, eine Verkehrswende, eine Investorenwende und vieles mehr, das sind politische Entscheidungen. Was mir und dem Club of Rome viel substanzieller erscheint und auch der erste Schritt sein muss, ist eine neue Logik und Denkweise. Wir sprechen von einer neuen Aufklärung, die wir brauchen. Wenn wir da nicht ernsthaft ansetzen, dann ändert sich auch die pragmatische Politik nicht. In fast allen Fällen hat sie eher zu einer Verschlimmerung der Situation geführt.

Gibt es ein Beispiel?

Ich denke an den Dezember 2015, da einigten sich die Völker der Welt auf das Pariser Klimaabkommen, wunderschön, dann kamen die Klimaexperten mit den

Vereinbarungen in ihre Hauptstädte zurück, und wie wurde reagiert? Alle waren sich einig, dass etwas für den Klimaschutz getan werden muss. Allerdings war man überzeugt, dass dies wahnsinnig teuer wird, und forderte daher mehr Wachstum. Leider eine gängige Reaktion, dabei steht fest: Mehr Wachstum bedeutet auch mehr CO₂-Emissionen. Wir sind also gute Diagnoseärzte in Bezug auf das Klimaproblem, aber idiotisch schlechte Therapieärzte. Eine Therapie, die die Krankheit verschlimmert, ist eine philosophische Krise. Nur wer philosophisch auf dem richtigen Dampfer ist, der kann auch pragmatisch einiges anders machen.

Sie sprechen von einer neuen Aufklärung – was ist damit gemeint?

Eine neue Aufklärung muss zunächst erkennen, was von der alten Aufklärung problematisch war oder völlig falsch zitiert wird. Nehmen wir Adam Smith, den Begründer der Nationalökonomie. Für ihn war es unbestreitbar, dass die geografische Reichweite des Marktes identisch war mit der des Rechtes, der Moral und des Staates. Der Markt war somit in ein Rechtsgefüge eingebunden. Heute ist der Markt global und das Rechtsgefüge national. So kann der Kapitalmarkt die Staaten erpressen, das Recht so umzuformulieren, damit die Kapitalrendite steigt. Für David Ricardo, den Vorreiter des internationalen Marktes, blieb das Kapital ortsfest. Über die Grenzen gewandert sind die Kaufleute und die

Waren. Heute ist der eigentlich mobile Produktionsfaktor das Kapital, das rast mit Lichtgeschwindigkeit durch die Welt und erpresst die Realwirtschaft. Von den 100 Euro, die um die Welt sausen, werden 2 Euro für die Bezahlung von Gütern und Dienstleistungen benötigt, 98 Prozent sind rein spekulativ – alles im Dienste der Erhöhung der Kapitalrendite. Das kann nicht gut gehen.

Brauchen wir ein neues System?

Damit wir die notwendigen Ziele erreichen können, muss sich die Wirtschaft verändern, weg vom gnadenlosen Wettbewerb, endlosen Wachstum und kurzfristigen Denken. Und dafür müssen wir unser System verändern. Historisch gesehen war der Kapitalismus bis 1990 weitgehend anständig, weil es die Bedrohung durch den Kommunismus gab. Da war es absolut normal und richtig, auch im egoistischen Sinne, sich mit dem Staat und den Kirchen zu arrangieren und der Welt zu beweisen, dass Menschen in der freiheitlichen Marktwirtschaft tendenziell besser leben als im staatsdominierten Kommunismus. Es gab eine gute Umverteilung zugunsten der Schwächeren im eigenen Land. Nach 1990 begann jedoch eine radikale neoliberale Ära, und heute hat der kurzfristige, räuberische und naturzerstörerische Kapitalismus Monopolcharakter.

Was ist zu tun?

Zum einen wäre da die wichtige Korrektur der heutigen Finanzmärkte, damit die Kapitaldeckung der Kreditwirtschaft deutlich größer wird. Dadurch würden Finanz- und Wirtschaftskrisen wie 2008 abgebremst oder gar nicht stattfinden. Was die Investitionswende angeht, sollten ethische Kapitalanlagen finanziell unterstützt werden. Ökologisch langfristig denkende Pensi-

onsfonds könnten einen Steuervorteil erhalten. Das wäre im Sinne der öffentlichen Güter. Aber was wir eigentlich brauchen, ist ein Umdenken. Wir brauchen weniger Rechthaberei und mehr Balance in unserer Welt. Ökologisch gesehen heißt das, eine gute Balance zwischen Mensch und Natur, zwischen Kurz- und Langfrist, auch bei Unternehmen. Balance hat auch eine politische Dimension. Wenn es um Leistung und Gerechtigkeit geht, darf es nicht ein Entweder-oder sein. Beides schließt sich nicht aus. Auch Klimaschutz und Wohlstand sind kein Widerspruch. Je besser eine Abkoppelung des Wohlstands vom Naturverbrauch gelingt, desto mehr Wirtschaftswachstum kann man sich leisten. Eine wichtige Balance ist die zwischen Markt und Staat, aber auch zwischen Staat und Religion. In einem guten Staat muss beides vorkommen.

Stichwort Religion – in welcher Verantwortung sehen Sie die Kirchen?

Das ist ein ganz wichtiger Punkt, nehmen wir Papst Franziskus und die großartige „Enzyklika Laudato si' – Über die Sorge für das gemeinsame Haus“. Er sagt, dass eine Zivilisation, die auf Egoismus, Geiz, Utilitarismus und Ignoranz der Natur aufbaut, zum Scheitern verurteilt ist. Viele Einsichten untermauern die Forderungen des Club of Rome. Wir müssen Menschen erklären, dass das heutige System strukturell zerstörerisch ist, und da können Kirchen unterstützen. Auch die ökumenische Bewegung mit dem Konziliaren Prozess für Gerechtigkeit, Frieden und Bewahrung der Schöpfung war vorbildlich, ist aber heute leider weitgehend vergessen. Die deutsche Energiewende wurde auch von den Kirchen unterstützt, das war sehr hilfreich, die äußerst heftige Kritik der konventionellen Wirtschaft und der Ökonomen abzuwehren. Die Stimmen der Kirchen dürfen ruhig noch lauter werden. Wir müssen die Arten der Schöpfung respektieren, auch bei der Lebensmittelerzeugung.

Wie passt Naturwissenschaftler Charles Darwin in das Bild?

Darwin wird im angelsächsischen Raum immer so verstanden, dass alle gegen alle kämpfen und sich die Stärksten durchsetzen und dann blüht die Evolution. Als Biologieprofessor weiß ich jedoch genau: Für Darwin war die Isolation von Tier- und Pflanzenarten eine wesentliche Voraussetzung von Evolution, und die Nichtausrottung schwacher rezessiver Gene war die Voraussetzung für den Genpool und damit für die weitere Entwicklung. Darwin hat nie gesagt: „Je mehr Wettbewerb, desto schneller die Evolution.“ Die Ökonomen haben einen „Kampf ums Dasein“ herausgelesen, aber diesen Begriff hat Darwin nie verwendet. Kampf ums Dasein bedeutet eine Verminderung der Vielfalt, aber Darwin war gerade von deren Vermehrung fasziniert. Zur Vielfalt gehören auch die Schwächeren – und das geht in ein Ökonomenhirn nicht hinein.

Zur Person:

Prof. Dr. Ernst Ulrich von Weizsäcker, geboren 1939, ist Physiker und Biologe und seit 2012 Co-Präsident des Club of Rome. Er war Präsident der Universität Kassel, Direktor am UNO-Zentrum für Wissenschaft und Technologie in New York, Direktor des Instituts für Europäische Umweltpolitik und Präsident des Wuppertal Instituts für Klima, Umwelt, Energie. Von 2006 bis 2008 war er Dekan der Bren School of Environmental Science and Management an der University of California, Santa Barbara. Seitdem ist er freiberuflich in Emmendingen tätig und seit 2012 Honorarprofessor an der Universität Freiburg. Für die SPD saß er von 1998 bis 2005 im Bundestag. Er war unter anderem Vorsitzender des Ausschusses für Umwelt, Naturschutz und Reaktorsicherheit und ist Träger des Großen Bundesverdienstkreuzes. Zu den Themen Wachstum und Umwelt hat er mehrere Bücher publiziert. Von 1997 bis 2005 war er Mitglied im Präsidium des Kirchentages.



Vor 50 Jahren wurde der Club of Rome gegründet – sehen Sie mehr Fortschritt oder Rückschritte?

Von 1970 bis 1990 hatten wir eine sehr große und erfolgreiche Welle des Umweltschutzes. Nach 1990 ist das Thema Umwelt weitgehend weltweit zum Erliegen gekommen. Wir haben eine glanzvolle Entwicklung der Ökonomie erlebt und eine dramatische Verschlechterung der Ökologie. Leider hat sich die Umweltbewegung lange fast ausschließlich

Zur Autorin: Britta Jagusch ist Redakteurin des Magazins „Der Kirchentag“ und arbeitet als Journalistin in Frankfurt am Main.

auf die lokale Verschmutzung konzentriert. Aber inzwischen ist der Klimawandel ein

globales Problem, die Böden degradieren überall, und die Artenvielfalt sinkt und sinkt. Auch das Wort Globalisierung gab es noch nicht. Das ist erst in den Sprachen dieser Welt nach 1992 aufgetaucht. Ein Phänomen eines frech gewordenen Kapitalismus.

Zum Jubiläum ist ein neuer Bericht zur Weltlage erschienen unter dem doppeldeutigen Titel „Wir sind dran“. Darin sprechen Sie von der vollen Welt – wie ist das gemeint?

Bis vor 50 oder 60 Jahren hatten wir eine leere Welt: Ein bisschen mehr als zwei Milliarden Menschen – heute haben wir 7,5 Milliarden. Der Ressourcenverbrauch der Menschen übersteigt dabei massiv die Kapazitäten der Erde, das kann so nicht weitergehen. Wenn wir in Kauf nehmen, auch noch die Restbestände von Wäldern und Ozeanen zu zerstören – dann ist das eine ökologische Katastrophe für die Enkelgeneration. Wir müssen uns

Der **CLUB OF ROME** ist ein gemeinwohlorientierter und gemeinnütziger Zusammenschluss von Experten verschiedener Disziplinen aus mehr als 30 Ländern. 1968 gegründet, setzt er sich für die nachhaltige Zukunft der Menschheit ein. Ziel ist es, alternative Zukunftsszenarien und praktische Handlungsoptionen zu entwickeln und gesellschaftliche Debatten zur Verbesserung der Zukunft anzustoßen. Der 1972 veröffentlichte Bericht zur Lage der Menschheit „Die Grenzen des Wachstums“ erlangte weltweite Beachtung.

Zum 50-jährigen Bestehen des Club of Rome erschien der neue Bericht für den Erhalt unserer Welt. Ein Debattenbuch zur Frage des Überlebens der Menschheit.

Ernst Ulrich von Weizsäcker, Anders Wijkman u.a.

Wir sind dran.

Club of Rome: Der große Bericht

Was wir ändern müssen, wenn wir bleiben wollen. Eine neue Aufklärung für eine volle Welt. Gütersloher Verlagshaus, 2017



gedanklich, zivilisatorisch, technisch, politisch auf die volle Welt einstellen und neue Wege finden.

Wie erklären Sie sich diese scheinbar seltsame Gelassenheit der Politik angesichts der gewaltigen ökologischen Probleme?

Die Politik und die Wirtschaft und auch viele Familien denken in erster Linie kurzfristig und an sich selbst. Das Aufkommen des Populismus ist erst recht die Absage an Langfrist. Die wollen politische Durchsetzung jetzt, für Ziele, die jetzt definiert sind. Und die Empörung und Beschimpfung der Politik zeigen eine kindische Jetzt-Besoffenheit. Und warum sich nichts ändert? Zur Wahlurne gehen immer ausschließlich Menschen – kein einziger Regenwurm. Die Menschen bestimmen das Geschehen, das nennt man jetzt Anthropozän. Für die Natur gibt es zwar Sonntagsreden, aber in der Praxis wird immer vom Menschen für den Menschen gearbeitet.

Von 1997 bis 2005 waren Sie Mitglied im Präsidium des Kirchentages. In Ihrer Zeit wurde auch der Beratungskreis Umwelt gegründet. Wie blicken Sie auf das Umweltengagement heute?

Ich finde es wunderbar, dass der Kirchentag sich so vielfältig engagiert. Meine Herzensangelegenheit wäre jedoch, dass wir verstärkt eine philosophische Diskussion darüber führen, was heute massiv falsch läuft. Und da sind mir Komposttoiletten ein bisschen wenig. Ich finde das gut für das interne Geschehen, aber ich würde mir wünschen, dass man mehr provoziert, anstößige Themen aufgreift, zum Beispiel aus unserem Buch, und dazu eine Kirchentagsveranstaltung macht. Unser Ansatz im Club of Rome ist es, dass wir eine neue Geisteshaltung entwickeln müssen. Die Realität ernst nehmen und dann Schlussfolgerungen daraus ziehen, und dann folgt die Umsetzung in der Praxis. Bewundernswert ist, dass der Kirchentag eine der wenigen großen Institutionen ist, die es geschafft haben, auch ohne eine große Aufklärung das alles schon richtig zu machen. Das ist großartig! Damit das Ganze aber Breite bekommt, braucht man noch mehr.

Welche Rolle spielt Glaube in Ihrem Leben?

Demut spielt eine Rolle, das Wissen, dass wir als einzelne Menschen eingebettet sind in eine gütige Welt, und wie weit man diese jetzt göttlich nennt, ist bei mir eher sekundär. Das liegt vielleicht daran, dass ich sechs Jahre in den USA gelebt habe. Im Bible Belt, da habe ich Menschen mit einem ungeheuren intensiven Glauben und unglaublicher politischer Torheit erlebt. 100 Mal am Tag Gott zu sagen macht die Welt nicht besser.

Wenn Klimawandel auf Kirchentag stößt

In Dortmund rückt erstmals auch die Klimaanpassung in den Fokus eines Umweltprojekts.



Sturmböen, Hitzegewitter und Temperaturen beständig über 30 Grad – nicht nur für die Teilnehmenden der Kirchentage in Stuttgart 2015 und Berlin-Wittenberg 2017 eine Herausforderung, sondern auch für die Veranstaltungsorganisation. Wetterextreme, die sich im Rahmen des Klimawandels noch verstärken und häufiger auftreten werden, bringen besondere Gefahren mit sich. Trockenheit birgt Brandgefahr, die Temperaturen in nicht-klimatisierten Zelten können zu Dehydrierung und Hitzeschlägen von Gästen führen, durch Starkregen können Veranstaltungsflächen überflutet werden.

Im Rahmen des Projekts „Klimaanpassung von Großveranstaltungen“ widmet sich der Deutsche Evangelische Kirchentag in Zusammenarbeit mit Dortmund den Fragen der Klimaanpassung. Welche Maßnahmen sind notwendig, Folgen des Klimawandels adäquat zu reagieren? Dazu gehört es auch, geltende



(KlAnG) der Stadt um auf die Sicherheitskonzepte

Ziel des KlAnG-Projekts ist es, Maßnahmen zu identifizieren und auf dem Kirchentag in Dortmund zu testen, mit denen Beeinträchtigungen von Großveranstaltungen durch die Folgen des Klimawandels vermieden werden sollen. Am Ende des Projekts wird ein Leitfaden für die Klimaanpassung von Großveranstaltungen erstellt, der Anwendern dabei hilft, ihre Großveranstaltung an die Folgen des Klimawandels anzupassen. Zur Bestandsaufnahme wird zurzeit eine bundesweite Umfrage bei Veranstaltern und Stadtverwaltungen durchgeführt. Das Projekt KlAnG gehört bundesweit zu den kreativsten und innovativsten Ideen und wird als „Kommunales Leuchtturmvorhaben“ vom Bundesumweltministerium unterstützt. kirchentag.de/klang

Umwelterklärung zeigt Wirkung



Seit 2007 ist der Kirchentag nach dem Eco-Management and Audit Scheme (EMAS) zertifiziert, ein System aus Umweltmanagement und Betriebsprüfung, das die EU entwickelt hat. Viele Aktivitäten des Kirchentages, z. B. in den Bereichen Energie, Mobilität und Verpflegung, werden regelmäßig auf ihre Umweltwirkung kontrolliert und kontinuierlich verbessert. Ausgangspunkt des EMAS-Prozesses ist ein Umweltprogramm mit konkreten Zielen und Maßnahmen. Regelmäßig legt der Kirchentag in einer Umwelterklärung Rechenschaft darüber ab, ob und wie diese Ziele erreicht wurden. Das Umweltengagement des Kirchentages ist auch Vorbild für andere Events und diente als Blaupause für die UN-Klimakonferenz in Bonn 2017. kirchentag.de/umwelt



Insgesamt 110.000 Euro hat der Kirchentag in zwei „Kirchenwindmühlen“ nordwestlich von Erfurt investiert und damit nicht nur kräftig Energie erzeugt (2017: 564.000 kWh) und Kohlendioxid erspart (291 t), sondern auch seine Rücklagen (ca. 4 %) verzinst. Mit seinem Investment hält der Kirchentag rund acht Prozent an den beiden Windanlagen und erzeugt damit anteilig je nach Windjahr zwischen 560.000 und 715.000 kWh Strom pro Jahr. Mit einem Drittel des finanziellen Gesamtertrags der Windanlagen werden Erneuerbare-Energie-Projekte im Süden der Erde unterstützt und die regionale kirchliche Umweltsarbeit.

Der grüne Faden der Bibel

Die Bibel neu lesen lernen und ihren „grünen Faden“ wiederentdecken.
Umkehr zu einer bewahrenden Schöpfungstheologie. *Brigitte Kahl*

In der Christenlehre lernte ich, dass man sich an der Natur freuen soll. Dann sangen wir „Geh aus mein Herz

und suche
Freud ...“
Obwohl ich
mich immer
über dieses
Lied wunderte.

Zur Autorin: Brigitte Kahl ist seit 1998 Professorin für Neues Testament am Union Theological Seminary in New York und hat vorher an der Humboldt-Universität Berlin gelehrt.

Es klang so anders als die anderen Lieder im Gesangbuch, als wäre es versehentlich da hineingerutscht.

Im Theologiestudium lernte ich, wie sehr diese Materie von Fallstricken durchzogen ist. Die Erde war ein Thema, mit dem man sich theologisch nur die Finger schmutzig machen konnte. Begriffe wie Mutter Erde waren hochverdächtig und wurden schnell Attributen wie heidnisch oder neuheidnisch zugesellt, ganz abgesehen von der feministischen Schiefelage. Über Schöpfungstheologie nachzudenken war wichtig, aber wenn man dem Menschen-Mann seine Krone als alleiniges Zentrum und Ziel von Gottes Universum streitig machte, geriet man sofort ins Fahrwasser von Naturreligion, Göttinnenverehrung und Götzendienst. Und dann wurde unweigerlich das Mandat zur Herrschaft des Menschen über die Erde und Tiere zitiert: „Macht euch die Erde untertan!“

Wir haben die Erde theologisch links liegen gelassen

1 Mo 1,28 ist einer der folgenschwersten Bibeltexte, was die abendländische Fehlstellung im Verhältnis von Menschen und nichtmenschlicher Mitschöpfung betrifft.

Spätestens seit Beginn der Conquista im 15. Jahrhundert florierte in den Schaltzentren der kirchlichen, wirtschaftlichen und politischen Macht Europas ein schwunghafter Handel mit theologischen Ablassbriefen für eine Geopolitik des Zugrundewirtschaftens. Wir haben die Erde theologisch links liegen gelassen und mussten darum nicht hinschauen, wie unsere Zivilisation mit barbarischer Raubgier über sie hergefallen ist. Inzwischen sind die katastrophalen Folgen unserer Erdvergessenheit einfach nicht mehr zu übersehen. Als Menschheit sind wir nahe dran, uns ins Aus der Erdgeschichte zu manövrieren.

Unsere Lektüremuster sind dringend überholungsbedürftig

Biblich gesehen ist Krise der Kairos für Umdenken und Umsteuerung. Wir müssen wieder die Bibel lesen lernen, aber mit neuen Augen, wie zur Zeit der Reformation. Unsere Lektüremuster sind dringend überholungsbedürftig, nicht nur im Blick auf 1 Mo 1,28. Wie halten wir es zum Beispiel mit der Apokalyptik? Kann man über die „Neue Schöpfung“ predigen, ohne in lähmende Weltendpanik oder bösen Weltuntergangszynismus auf der einen, die „billige Gnade“ wohlfeiler Jenseitsversprechungen auf der anderen Seite zu verfallen? Nicht zufällig ist die Johannesoffenbarung weltweit gesehen inzwischen zum Bestseller unter den biblischen Büchern avanciert; in der marktbeherrschenden Auslegung offeriert sie einen gefährlichen Cocktail von Horror-Movie, Superhero und Wohlfühldroge.

Das Ende der Welt in Gewalt, Krieg und Naturkatastrophen ist von Gott gewollt, menschliche Interventionen sind nicht mehr möglich oder sogar ein Ausdruck von Gottlosigkeit. Wir können weitermachen wie bisher, denn wir haben die individuelle Glaubensversicherung, dass Christus die End-Schlacht gewinnt und vor dem Beginn der finalen Katastrophe die „guten Christen“ in den Himmel entrückt werden.

Was haben wir dem entgegensetzen, biblisch und theologisch?

Und was meinen wir eigentlich, wenn wir vom Himmelreich oder dem Vater im Himmel reden – dass die Erde letztlich nur ein Durchgangsstadium und Auslaufmodell ist, während das Eigentliche unseres Glaubens „da oben“ lokalisiert ist? Theologisch gesehen wurde das „Untere“ in der Tat immer mit dem „Niederem“ und der Erde gleichgesetzt. Es war materiell anstatt spirituell, irdisch statt himmlisch, körperhaft statt geistig, immanent statt transzendent. Es konnte fühlen, z. B. Schmerz wie die Tiere, aber nicht rational denken. Auch wenn wir wissen, dass dieses dualistische Denken nicht biblisch ist, sondern der griechischen Philosophie entstammt, es ist in der Theologie allgegenwärtig. Die darauf begründete Herrschaftslogik

hat sich im Namen des „Gottes in der Höhe“ alles „Niedere“ unterworfen, die Natur zusammen mit den Naturvölkern, den Frauen, den Sklaven.

Neu denken, neu beten, neu reden

Das Denken in diesen hierarchischen Polaritäten ist ein Umweltgift mit einer Langzeitwirkung von Jahrtausenden; es steckt tief in unserer Kultur, unserem theologischen Wissensfundus, in uns selbst. Es lässt sich nicht „austreiben“ durch einen einfachen Akt der Einsicht, sondern braucht die geduldige und demütige Übung einer gegenläufigen Lebens- und Glaubenspraxis. Wir müssen neu beten, neu handeln und vielleicht auch neu meditieren lernen – nicht individuell in spirituellen Wellness-Bunkern, sondern als gemeinsame Kontemplation zur Transformation und Re-formation. Vielleicht werden wir dann auch als Kirche wieder lernen, neu zu reden, nicht im marktgängigen Konjunktiv, sondern im prophetischen Imperativ. Nicht mit Worten, die weder schneiden noch heilen, sondern in einer Sprache, an der sich die Menschen und die Dinge reiben und darum verändern.

Vor allem aber müssen wir neu lesen lernen und den „grünen Faden“ in der Bibel wiederentdecken. Die Regenbogenfarben von Erde und Himmel, schwarzer-roter-gelber-brauner-weißer Haut sind darin verwoben. Es ist der seidene Faden, an dem unser aller Leben hängt.

Zum Thema

Brigitte Kahl, „Herrschaftsmandat als Herrschaftskritik: Grüne Hermeneutik im ersten Schöpfungsbericht der Genesis“, in: Grüne Reformation. Ökologische Theologie, Hrsg. Michael Biehl/Bernd Kappes/Bärbel Wartenberg-Potter, Hamburg 2017.

Foto: Holger Schäfers

Zur Person:

Jobst Kraus ist Referent, Berater und Moderator im kirchlichen, kommunalen und zivilgesellschaftlichen Kontext und wissenschaftlicher Autor. Von 1976 bis 2011 war der Theologe, Psychologe und Erziehungswissenschaftler Studienleiter an der Evangelischen Akademie Bad Boll. Seit seinem ersten Kirchentag 1969 in Stuttgart hat ihn der Kirchentag nicht mehr losgelassen, ob als Mitinitiator des Gläsernen Restaurants oder in Projektleitungen. Seit 2000 ist er Sprecher des Ständigen Ausschusses Umwelt (StAU).

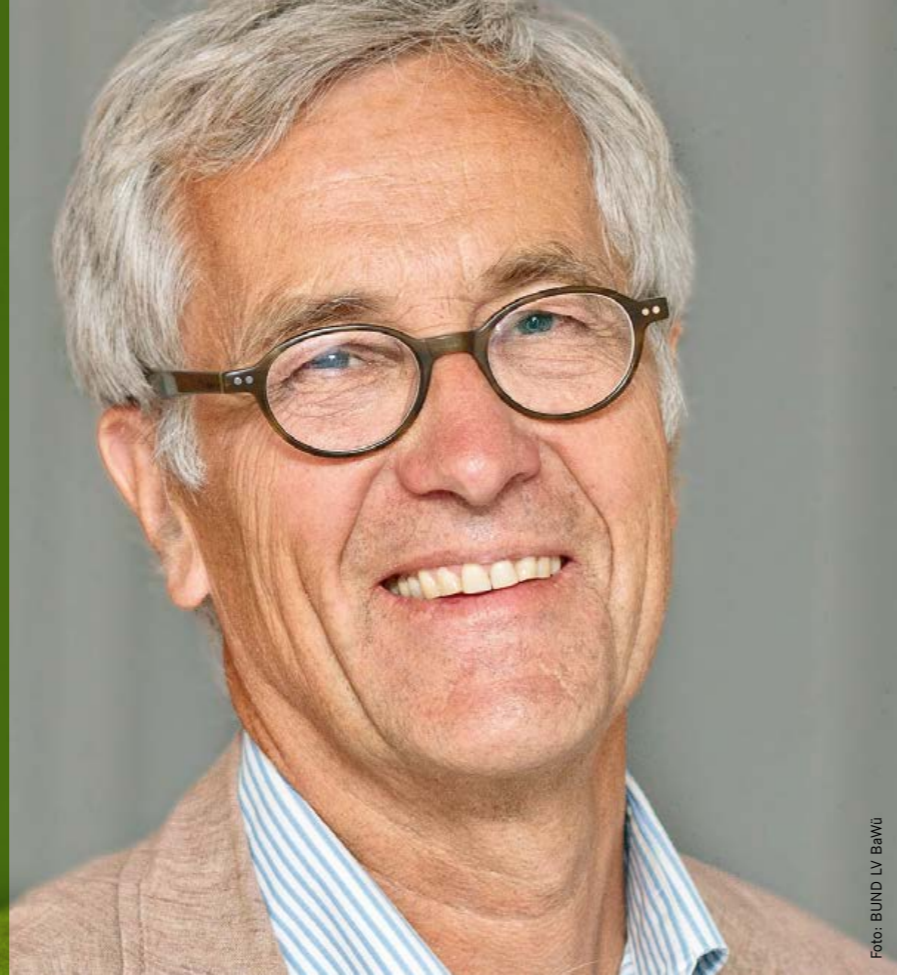


Foto: BUND LV BaWü

Ermutigung über den Kirchentag hinaus

Kaum ein anderer hat das Umweltmanagement des Kirchentages so befördert und begleitet wie Jobst Kraus. Einen Einblick und Ausblick in das besondere Engagement gibt der Sprecher des Ständigen Ausschusses Umwelt.

1 Welche Projekte liegen Ihnen besonders am Herzen?

Ganz klar: der Kirchentag als umweltfreundliche Großveranstaltung generell. Von Kirchentag zu Kirchentag werden immer wieder unterschiedliche Akzente gesetzt: das Gläserne Restaurant mit seiner großen Resonanz oder die Initiative „Tut dem Klima gut“ mit symbolisierten Klimatonnen und der Sparlampen-Aktion. Es war mir eine Herzenssache, den Finanzausschuss zu überzeugen, Anteile an zwei kirchlichen Windanlagen zu übernehmen. Die Komposttoiletten in Stuttgart – mit dem entstandenen Humus wurde im Projekt „Niemandes Land“ im früheren Grenzgebiet in Berlin ein Apfelbaum gepflanzt und gedüngt. Mir persönlich ganz wichtig dabei: Die Umweltprojekte beim Kirchentag sind etwas für Hand und Kopf. Egal welches Projekt es ist, es macht Spaß, selbst mit Hand anzulegen, sei es am Steuer eines Klein-LKWs zum Transport von Material zum Gläsernen Restaurant oder beim Sammeln von Waldmeister als Duft für die Komposttoiletten oder mit Sprüchen auf den Tellern Gäste im Gläsernen Restaurant ins Gespräch zu bringen. Für mich ist der Kirchentag ein „Gesamtkunstwerk“, das von den unterschiedlichsten Talenten und Impulsen lebt.



Kirchentagspräsidentin Christina Aus der Au, Jobst Kraus und Pfarrer Thomas Jeutner (v. l.) beim Apfelbaum pflanzen mit dem Humus aus den Komposttoiletten vom Kirchentag in Stuttgart.



Foto: Christian Lietzmann

2 Wie hat sich das Umweltengagement des Kirchentages entwickelt?

Das hat schon früh angefangen. Abfallvermeidung und getrennte Abfallentsorgung, die Verlagerung auf öffentliche Verkehrsmittel bei der Anreise der Teilnehmer*innen und für die Mobilität während der Veranstaltung. Das gab es schon in den 1980er-Jahren. Um all dies zu systematisieren und sowohl die Kirchentagsleitung als auch die Geschäftsstellen fachlich zu beraten, wurde 2000 der Beratungskreis Umwelt gegründet als Vorläufer des Ständigen Ausschusses Umwelt, kurz StAU genannt, den das Präsidium 2006 berufen hat.

3 Kirchentage sind Großveranstaltungen mit Projektcharakter. Umweltmanagement braucht Kontinuität. Wie passt das zusammen?

Kirchentage sind situative Zeitansagen, die vor Ort glaubwürdig zeigen wollen, dass Events nachhaltig gestaltet werden können. Die Kontinuität gewährleisten über die Jahre die Mitarbeitenden, deren Engagement und die Weitergabe von Erzählungen gelungener Praxis. Dieses Wissensmanagement – die Weitergabe von Erfahrungen – ist zentral beim Kirchentag. Und: Kontinuität gibt es durch das ständige Büro des Kirchentages in Fulda. Klar, der StAU versucht an vorangegangene Kirchentage anzuknüpfen und das Umweltengagement an die neue Stadt anzupassen. Zur Kontinuität trägt aber auch die EMAS-Zertifizierung bei, die bei jedem Kirchentag neu erworben werden muss.

4 Geht es in der Hauptsache um die möglichst emissionsfreie Großveranstaltung Kirchentag – oder bleibt auch etwas in den Kirchentagsstädten?

Als StAU versuchen wir häufig das aufzugreifen, was die jeweiligen Kommunen gerne realisieren würden. So wird der Kirchentag zu einem nachhaltigen Reallabor. Wir veranstalten „fröhliche Landpartien“ – und sprechen mit Bäuer*innen, was diese zur Kirchentagszeit saisonal zum Speiseplan beitragen können. Wir versuchen, Impulse zu

setzen – etwa, dass es bei der Verpflegung kaum noch Fleisch gibt. Stichwort Innovation durch Nachfrage. Wir kooperieren mit Beschäftigungsinitiativen, die Alträder wiederaufbereiten – und die dann ausgeliehen werden können. Wir nutzen Lastenräder, die pro Kirchentag rund 3000 Kilometer Sprinter-Fahrten substituieren. Das bereits erwähnte Humusbildungsprojekt soll weiterentwickelt werden. Und es könnte noch mehr zurückbleiben: Photovoltaikanlagen auf Kirchendächern beispielsweise. Und der Versuch, gastgebende Familien für ein ökofaires Frühstück zu gewinnen.

5 Wo sehen Sie das Thema Umweltengagement des Kirchentages in zehn Jahren?

Das „Wir sind dran“ wird sich weiter verstärken. Kirchentage werden hoffentlich beteiligungsorientierter: weniger Vorträge, mehr ein Treffen zum inhaltlichen Diskurs, zur Vorstellung von Transformationsprozessen und zur wechselseitigen spirituellen Stärkung. Eine Stärkung, die auch hilft, aus der „babylonischen Gefangenschaft“ einer ressourcenintensiven Konsumgesellschaft auszuziehen. Schön wäre es, wenn dann Kirchentage annähernd klimaneutral wären, die Verköstigung zu 100 Prozent ökoregio-fair ist, Plastik verpönt ist und Kommunen großes Interesse daran haben, den Kirchentag zu beherbergen, nicht nur wegen seiner aktuellen Zeitansage, sondern auch weil er „der Stadt Bestes sucht“ und die Bürger*innen ermutigt, sich auf den Weg in eine enkeltaugliche Zukunft zu machen. Hoffentlich wird man dann – in den künftigen Kirchentagsstädten – darüber reden können, welche Impulse der Kirchentag für eine nachhaltige Stadt – und Gesellschaftsentwicklung gesetzt hat.

Die Fragen stellte Stephan von Kolson, Abteilungsleiter Presse des Deutschen Evangelischen Kirchentages in Dortmund.

Der StAU (Ständiger Ausschuss Umwelt) begleitet, berät und unterstützt seit 2000 den Kirchentag in Umwelt- und Nachhaltigkeitsfragen. Seine knapp 15 Mitglieder engagieren sich ehrenamtlich mit Ideen und fachlicher Expertise, um den Kirchentag als Großveranstaltung wie auch in der Alltagspraxis nachhaltiger zu gestalten. Gleichzeitig garantieren sie einen Wissenstransfer über mehrere Kirchentage hinweg.



Fotos: Jost von Staudach



Foto: Petra Drees-Hagen

Alles Bio? Grün und fair – Wie radikal darf der Kirchentag sein?



Foto: Wolfgang Heid/Weichenschrift, Das Goetheanum

Falsches Signal!

Mit seiner Entscheidung, ausschließlich Biolebensmittel zur Verpflegung anzubieten, stellt der Kirchentag fast eine ganze Berufssparte unter Generalverdacht und rückt den größten Teil der landwirtschaftlichen Familien und ihre Mitarbeitenden ins Abseits dieser Gemeinschaft, kritisiert **Dirk Kalthaus**.

Ich bin Landwirt und bewirtschafte einen landwirtschaftlichen Milchviehbetrieb im Süden des Ruhrgebietes in dem Ort Ennepetal-Rüggeberg. Ich bewirtschafte unseren Hof in der dritten Generation nach herkömmlicher Wirtschaftsweise und tue dies mit großer Leidenschaft. Ich bin seit meiner Kindheit in das Gemeindeleben meiner evangelischen Kirchengemeinde eingebunden und engagiere mich ehrenamtlich beim Christlichen Verein Junger Menschen (CVJM).

Der Kirchentag hat sich dazu entschieden, die gesamte Verpflegung der Gäste und Mitarbeitenden mit Lebensmitteln durchzuführen, die nach den Normen des EU-Biosiegels gekennzeichnet sind. Viele Landwirte und ich halten dies für den falschen Weg und ein falsches Signal an die Landwirtschaft und an die Kirchentagsbesucher*innen. Der Kirchentag stellt damit fast eine ganze Berufssparte unter Generalverdacht.

Unsere Bauernhöfe sind in allen Regionen ein wichtiger Bestandteil und Baustein des ländlichen Raums und des ländlichen Lebens.

Der Deutsche Evangelische Kirchentag stellt mit seiner Entscheidung den ganz großen Teil dieser landwirtschaftlichen Familien und Mitarbeitenden ins Abseits dieser Gemeinschaft.

Ich frage mich deswegen ernsthaft, ob bei der Entscheidungsfindung auch nur einmal an die Menschen hinter den Bauernhöfen gedacht wurde.

Die landwirtschaftliche Fläche in Deutschland wird zu mehr als 90 Prozent konventionell genutzt. Diese Fläche wird von Bäuerinnen und Bauern bestellt und gepflegt, die sich bemühen, verantwortungsbewusst mit

den von Gott zur Verfügung gestellten Ressourcen umzugehen. Die Landwirtschaft hat sich in den letzten Jahrzehnten durch Innovation und Forschung stets weiterentwickelt, und Vorgehensweisen, die vor 15 oder 20 Jahren noch fachlich richtig schienen, sind durch Forschung weiterentwickelt worden oder haben sich gar als falsch herausgestellt. Landwirtschaft hat sich diesen Prozessen immer gestellt und ihr Handeln angepasst, und zwar in beiden Wirtschaftsformen.

Solange es Menschen in unserer Bevölkerung gibt, die sich Lebensmittel aus dem Höchstpreissegment, und das sind ökologisch hergestellte Produkte, nicht leisten können, hat unsere Gesellschaft die Pflicht, auch diesen Menschen bezahlbare Lebensmittel zur Verfügung zu stellen.

Denn eines muss deutlich gesagt werden: Die konventionelle Landwirtschaft sichert eben zum ganz großen Teil die Versorgung bei Lebensmitteln. Auch die Knappheit der landwirtschaftlichen Fläche und deren steter Verlust spielen bei dieser Thematik eine große Rolle. Diese Flächen werden in Zukunft immer mehr fehlen, und bei einer rein ökologischen Produktion würde sich das Problem potenzieren.

Statt die konventionellen Bauernhöfe auszugrenzen, wäre ein Dialog zur Weiterentwicklung zum Wohle von Tier und Natur angebracht gewesen, auch von der Seite des Kirchentages, und zwar bevor solch eine Entscheidung getroffen wird.

Zum Autor: Dirk Kalthaus ist Landwirt in Ennepetal-Rüggeberg und Vorsitzender des Landwirtschaftlichen Kreisverbandes Ennepe-Ruhr/Hagen.



Vorbild sein!

Position zu beziehen zielt nicht darauf ab, andere zu bewerten, sondern Richtung zu zeigen. Damit wir als Christinnen und Christen unseren Beitrag für eine menschlichere Welt besser in den Blick bekommen, könnte der Kirchentag noch mutiger sein und uns noch mehr herausfordern, sagt **Christoph Simpfendörfer**.

Manchmal erwische ich mich dabei, dass ich mal wieder das Auto genommen habe, obwohl es eigentlich auch mit dem Fahrrad gegangen wäre; dass wir doch wieder mit dem Flugzeug in den Urlaub geflogen sind, obwohl unser Ökokonto für dieses Jahr schon leer ist. Was gibt mir die Kraft, immer wieder das zu tun, was ich richtig finde, und mich nicht durch Bequemlichkeit, Gedankenlosigkeit oder Mutlosigkeit davon abhalten zu lassen?

Wahrscheinlich ist es eine Mischung: wenn ich erlebe, dass etwas möglich ist. Jede Fahrradfahrt im Regen zeigt mir, dass es geht. Ich brauche nur die passende Kleidung. Oder wenn ich etwas erfahre, das mich treffen macht: wenn in der Muttermilch Berliner Mütter das Fungizid gefunden wird, das man einsetzt, um das Fischmehl von vor Peru gefangener Fische auf der Fahrt nach Norwegen haltbar zu machen, um es dort den Lachsen zu verfüttern, die dann als Sonderangebot in unseren Supermärkten landen. Dann weiß ich wieder, warum nur Bio und Fair in meine Einkaufstasche kommt.

Und dann kommt noch die Begegnung mit anderen Menschen dazu: Vorbilder wirken, Gemeinschaft stärkt.

Und all das kann Kirchentag: Zeigen und erfahrbar machen, was möglich ist: 100 Prozent Bio, so viel wie möglich aus der Region. Weniger Fleisch, denn das ist gesünder und nachhaltiger. Den Speiseplan an die saisonal verfügbaren Lebensmittel anpassen. Wenn das auch noch lecker ist und in gepflegter Gemeinschaft genossen wird, dann erhält unser täglich Brot auch wieder den Stellenwert, den es verdient. Anschließend dann den Bericht einer argentinischen Pfarrerin zu hören, die über die Auswirkungen des

Gensoja-Anbaus berichtet mit den damit verbundenen Flugzeug-Pestizidspritzungen und Regenwaldrodungen.

Ich verstehe mein Christsein so, dass ich mich für die Eine Welt verantwortlich fühle. „Was du dem Geringsten meiner Brüder und Schwestern ...“

Wer sich mit den Hungersituationen in der Welt beschäftigt hat, weiß, dass es darauf ankommt, dass die Bauern Anbaumethoden brauchen, die ihnen stabile Erträge ohne teure Hilfsmittel ermöglichen. Fairer Handel unterstützt diesen Ansatz, und es ist auch kein Zufall, dass immer mehr Fair-Handelsprojekte auf ökologischen Anbau umstellen. Denn nur Bio kann die Welt enkeltauglich ernähren.

Christentum ist radikal. Es geht an die Wurzeln. Es stellt uns infrage. „Umkehr“ und „Ändert euren Sinn“ sind für mich zentrale christliche Anfragen.

Und das ist mir dann oft unangenehm. Jeder kennt die kleinen und großen Niederlagen des Alltags.

Position zu beziehen zielt nicht darauf ab, andere zu bewerten, sondern Richtung zu zeigen, Mut zu machen.

Ich wünsche mir vom Kirchentag, noch mutiger Position zu beziehen, noch klarer herauszufordern, damit wir als Christ*innen unseren Beitrag für eine menschlichere Welt besser in den Blick bekommen.

Zum Autor: Dipl.Agr.Ing. Christoph Simpfendörfer ist Generalsekretär von Demeter-International. Zuvor war er 35 Jahre als biodynamischer Landwirt auf dem Reyerhof in Stuttgart tätig.



Das Ruhrgebiet umfasst eine Fläche von 4.436 km² – im Schnittpunkt von Rheinischem Schiefergebirge, Westfälischer Bucht und Niederrheinischer Tiefebene.

Mit einem Grünflächenanteil von gut 70 Prozent belegt Dortmund bei Städten mit mehr als 500.000 Einwohnern im bundesweiten Vergleich den zweiten Platz.

40,7 Prozent der Fläche werden landwirtschaftlich genutzt. Der Waldanteil beträgt 17,6 Prozent. Die übrigen Anteile entfallen auf Wasserflächen und sonstige Flächen.

Das Radwegenetz im Ruhrgebiet umfasst mittlerweile über 1.200 km. Eine gute Möglichkeit, Natur und Historie umweltfreundlich zu „erfahren“.

Zurück zur Natur



Foto oben: Carlschoten/Wikimedia Commons/CC BY-SA 3.0

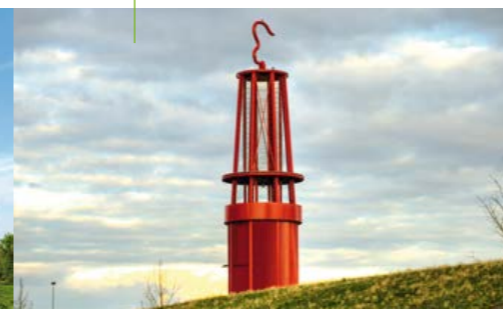
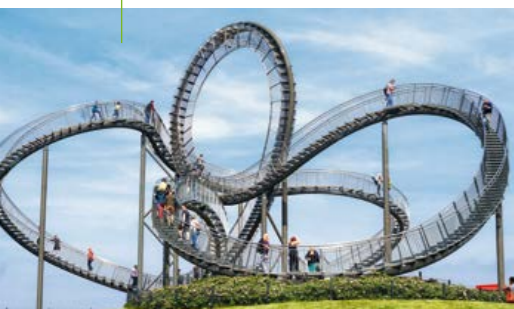


Nachdem die Fördertürme im Ruhrgebiet lange Jahrzehnte unermüdlich ihre Arbeit getan haben und Ende 2018 nun auch die letzte Zeche schließt, bleibt den Industriedenkmalern in Zukunft zumindest, ihren unbeschreiblichen Charme im Schoße der Natur imposant zur Schau zu stellen.

Im Landschaftspark Duisburg-Nord darf die Natur eindrucksvoll die Rückeroberung der über 200 Hektar großen Industriebrache demonstrieren. Bewusst wird hier wild gewachsene Vegetation zugelassen. Aber auch der Deutsche Alpenverein integrierte einen Klettergarten, und ein mit Wasser gefüllter Gasometer dient mittlerweile als Trainingsraum für Taucher.

Ein Highlight der Region sind die zahlreichen ehemaligen Abraumhalden, die größtenteils begrünt wurden. Bedeutende Künstler inszenierten einige durch Skulpturen zu sogenannten Landmarken – so entstanden symbolträchtige Aussichtspunkte.

Die umgestalteten Halden entwickelten sich zu beliebten Ausflugszielen: (v. l.) „Tiger & Turtle – Magic Mountain“ auf der Heinrich-Hildebrand-Höhe, „Tetraeder“ auf der Halde Beckstraße, „Sonnenuhr und Geokreuz“ auf der Halde Schwerin, „Geleucht“ auf der Halde Rheinpreußen, „Himmelstreppe“ auf der Halde Rheinelbe und „Über(n) Ort“ auf der Halde Lothringen.



Dortmund zeigt: So kann's gehen

Große Ziele kreativ und praktisch erlebbar machen – das wollen die Wege zur Nachhaltigkeit, die Kirchentagsgäste 2019 in Dortmunder Stadtteilen entdecken können. *Axel Rolfsmeier*

Wie wird Nachhaltigkeit ganz konkret in Dortmunder Stadtteilen gelebt? Wie werden Leben und Arbeiten in der Stadt schon jetzt so umgesetzt, dass Menschen heutiger und zukünftiger Generationen menschenwürdig leben können? Welche politischen Rahmenbedingungen gehören zu

Zum Autor: Axel Rolfsmeier ist Referent für Sozialpolitik im Fachbereich Wirtschaft, Arbeit und Soziales im Institut für Kirche und Gesellschaft der Evangelischen Kirche von Westfalen.

einer nachhaltigen Entwicklung der Gesellschaft? Mit diesen Fragen

befasst sich ein Team des Instituts für Kirche und Gesellschaft (IKG) der Evangelischen Kirche von Westfalen gemeinsam mit dem Amt für Mission, Ökumene und kirchliche Weltverantwortung (MÖWe) und dem Deutschen Evangelischen Kirchentag, Partner im Projekt „Wege zur Nachhaltigkeit“.

„Wir wollen Nachhaltigkeit in einer Stadt wie Dortmund noch sichtbarer und erfahrbarer werden lassen – anhand vieler Projekte mit hochengagierten Menschen. Wir wollen begeistern für ein Leben im Einklang mit den Nachhaltigkeitszielen“, fasst Institutsleiter Pfarrer Klaus Breyer zusammen. Ausgangspunkt bilden die Sustainable Development Goals (SDG), auf die sich 193 Staaten bei der UN-Generalversammlung 2015 geeinigt haben. Die insgesamt 17 Nachhaltigkeitsziele (SDGs) der Agenda 2030 umfassen dabei grundlegende Verbesserungen der Lebensverhältnisse aller Menschen heute und in künftigen Generationen sowie den Schutz des Planeten Erde.

Die komplexen globalen Nachhaltigkeitsziele sollen in Dortmund auf Wegen zur Nachhaltigkeit praktisch erlebbar werden, ob es um Klimaschutz, Umweltgerechtigkeit, Integration, Biodiversität oder fairen Konsum geht. Bis zum Frühjahr 2019 werden gemeinsam mit Initiativen vor Ort diese Wege in Dortmunder Stadtteilen eingerichtet.

Während des Kirchentages in Dortmund vom 19. bis 23. Juni 2019 sind Menschen eingeladen, Stadtführungen der Nachhaltigkeit zu gehen, gute Ideen in Dortmund zu entdecken und als Anregung mitzunehmen. In der Halle „Stadt und Umwelt“ wird die politische Dimension der Umsetzung der Nachhaltigkeitsziele in Foren und Workshops diskutiert. Dabei geht es sowohl um die persönlichen Lebensstile als auch um die politischen Rahmenbedingungen wie beispielsweise die Voraussetzungen für nachhaltige Stadtentwicklung und Stadtplanung.

„Förderprogramme der EU, des Bundes und der Länder müssen Nachhaltigkeit sicherstellen, indem die Bürgerschaft frühzeitig mit eingebunden ist“, konkretisiert Klaus Breyer eine klare Forderung nach Partizipation und Förderung von sozial-integrativen Maßnahmen. Die Wirksamkeit und Umsetzung der SDG zeigt sich bei den Menschen vor Ort, in den Quartieren und Nachbarschaften. Daran mitzuarbeiten ist ein Ziel dieses von der Stiftung Umwelt und Entwicklung in Bonn geförderten Projekts.

wegezurnachhaltigkeit.de

Alle Fotos: Dirk Wernhann



Öko, fair und lecker

Seit mehr als 30 Jahren stehen regionale, fair gehandelte und ökologisch angebaute Lebensmittel auf dem Speiseplan des Gläsernen Restaurants – eine Erfolgsgeschichte. *Britta Jagusch*

„In den 1980er Jahren gehörte noch sehr viel Überzeugungsarbeit dazu, eine Großküche auf ökologische und regionale Zutaten umzustellen“, erinnert sich Gerald Brunnert, der das Gläserne Restaurant von Anfang an begleitet hat. Initiiert wurde das besondere Restaurant von Küchenleiter*innen und Köch*innen Evangelischer Akademien und Bildungshäuser. „Wir wollten zeigen, dass auch in kirchlichen Großküchen nachhaltig und schmackhaft gekocht werden kann“, sagt der gelehrte Koch.

Seit 1987 ist das Gläserne Restaurant fester Bestandteil des Kirchentages – eine öffentlich-sinnliche Werbung für eine Ernährungswende im Küchenalltag der Gemeinschaftsverpflegung und ein Vorreiter auf diesem Gebiet.

Nur Speisen aus saisonalen, regionalen, ökologisch ange-

Zur Autorin: Britta Jagusch ist Redakteurin des Magazins „Der Kirchentag“ und arbeitet als Journalistin in Frankfurt am Main.

bauten und fair gehandelten Lebensmitteln kommen auf den Tisch und sorgen

so für weniger Schadstoffe in der Luft, denn allein die Ernährung trägt rund 15 Prozent zum individuellen CO₂-Aufkommen bei. Gläsern auch, weil Gäste den Köchinnen und Köchen beim klimafreundlichen Kochen über die Schulter und in die Töpfe schauen können. Auch alle weiteren Bereiche einer Großküche wie Einkauf, Entsorgung und Reinigung sind einsehbar. Hinzu kommen Infotafeln oder das „hauseigene“ kleine Kochbuch, das auf das Thema „Klima und Küche“ neugierig macht.

Seit vielen Jahren baut der Kirchentag sein Konzept der ökofairen Verpflegung weiter aus. Auf dem Kirchentag in Dresden 2011 wurde erstmals das Gläserne Restaurant für Kinder eingerichtet und ist seitdem fester Bestandteil des Zentrums Kinder. Spielerisch wird in Workshops gezeigt, woher Lebensmittel kommen, welche Vorteile ökologisch erzeugte Produkte haben und wie damit zubereitete Pausenbrote schmecken.

Bei der ersten „Landpartie“ wurden im Vorfeld des Kirchentages in Stuttgart 2015 ausgewählte Landwirte in der Region besucht. Der Weg des Essens vom Feld bis zum Teller dokumentiert und die Speisepläne auf saiso-

nale Angebote angepasst – das Konzept zahlte sich aus und wurde auch 2017 übernommen.

Nicht mehr wegzudenken ist auch der Naturkostmarkt. Verschiedene biozertifizierte Anbieter verkaufen an ihren Ständen Erfrischungsgetränke und Speisen. Für die kleinen Pausen gibt es fair gehandelten Tee, Kaffee, Kuchen und Eis. Ökofair ist auch die Verpflegung auf den zahlreichen Vorbereitungstreffen im Vorfeld der Kirchentage.

Reduzieren lässt sich das individuelle CO₂-Aufkommen aber nicht nur durch den Verzicht auf Fleisch, sondern auch durch „GanzPflanz-Kochen“ – ein Schwerpunkt auf dem Kirchentag 2017 in Berlin und Wittenberg. Dabei wurden nicht nur Teile, sondern die gesamte Pflanze genutzt, und Blätter von Kohlrabi und Möhre landeten so auf dem Teller statt im Bioabfall. „Und das schmeckt!“, meinten die Gäste. Auf dem Kirchentag in Dortmund soll das Gläserne Restaurant zum 13. Mal eröffnen. Guten Appetit!

Was für ein Geschmack



Beim Abend der Begegnung in Dortmund 2019 lädt auch die Evangelische Kirche von Westfalen zu regionalen, ökologischen und fair gehandelten Leckereien ein. Dafür wurden Rezepte aus ganz Westfalen im Kochbuch „Was für ein Geschmack!“

gesammelt, das im August erscheint. Ein Teil des Bucherlöses geht an ein Projekt von Brot für die Welt, das Biolandbau und Kleinbauern in Brasilien fördert. Im Herbst 2018 finden zudem Koch-Workshops in Westfalen statt.

kirchentag-westfalen.de

Gläsernes Restaurant als App

Mehr Informationen zu ökofairer Verpflegung und leckeren Rezepten findet man in der App des Gläsernen Restaurants. Sie ist kostenlos erhältlich im Google Play Store und im Apple App Store.

kirchentag.de/glaer

Beharrlich für die Bewahrung der Schöpfung

Gemeinsam die Zukunft gestalten, sich im Kleinen und im Großen für den Schutz der Umwelt engagieren. Der Kirchentag setzt sich immer wieder neue Ziele, ist Vorreiter und Vorbild zugleich.



„Rettet das Erdinger Moos! Kein Großflughafen in den Isar-Auen!“ Unter diesem Motto stand ich als Jugendliche 1979 auf dem kleinen Rathausvorplatz meiner Heimatgemeinde Neufahrn auf der Demonstration einer Bürgerinitiative, die der evangelische und der katholische Pfarrer vor Ort mitgegründet hatten. Ökumene steckte in den Kinderschuhen, doch die Dringlichkeit, die Schöpfung zu

bewahren, verband beide Kirchengemeinden miteinander.

Eindrücklich erinnere ich mich an gemeinsame Mahnwachen vor Ort, Widerstand mit der Bibel im Gepäck, das Kennenlernen des Sonnengesangs von Franziskus von Assisi und meine bleibende Wut, wie mit der Natur umgegangen wurde. Umsiedlung von Dörfern und eine starke Absenkung des Grundwasserspiegels standen gegen das Versprechen auf erhöhte Kaufkraft und grenzenlose Mobilität. Wir haben das Großprojekt im Moos leider nicht verhindert, aber wir haben es einige Jahre verzögert und besseren Naturschutz erkämpft.

Auf meinem ersten Kirchentag 1985 mit der Losung „Die Erde ist des Herrn“ lernte ich dann, dass „Frieden, Gerechtigkeit und Bewahrung der Schöpfung“ zusammengehören. Noch mehr: Christ*in-Sein ist nur in Verantwortung für diesen gesellschaftlichen und kirchlichen Prozess möglich. Der Schritt, nicht nur über Umweltzerstörung zu reden, sondern selbst gestaltend tätig zu werden, dauerte noch einige Jahre – persönlich und für den Kirchentag als Großveranstaltung.

„Einsam bist du klein, aber gemeinsam werden wir Anwalt des Lebendigen sein“. Oft wurde dieses Kirchentagslied von 1981 in diesen Jahren gesungen, und ich finde, es ist auch heute in diesen verzagten Zeiten wieder aktuell. Es gab und gibt den Mut, der Ohnmacht zu trotzen: Was soll ich denn tun mit meinem Mülltrennen, mit meinem Fahrrad, statt Autofahren, das sind doch nur Tropfen auf den heißen Stein.

Ich bin allen Mahnern und Ermutigerinnen in Ost und West, Süd und Nord dankbar, die beharrlich und freundlich und noch beharrlicher, klar und nicht fanatisch, parteiisch und nicht moralisierend den Kirchentag selbst auf die richtige Spur gesetzt haben. Wir brauchen euch auch weiterhin dafür. Dadurch sind wir Teil der Umweltbewegung geworden und zum Teil auch Vorreiterin!

Jeden Kirchentag neu setzen wir uns Ziele, was wir erreichen wollen und können. Seit unserem Beitritt zum europäischen Gemeinschaftssystem aus Umweltmanagement und Umweltbetriebsprüfung „EMAS“ verpflichten wir uns selbst, nicht hinter die eigenen gesteckten Ziele aus Bequemlichkeit oder Einsparmöglichkeiten zurückzufallen, sondern uns weiter zu verbessern.

Steter Tropfen höhlt auch den Stein ... Und wir haben eine große Chance: Vom Kopf her ist uns allen bewusst, dass und was wir zu tun und zu lassen haben. Doch wir brauchen Vor-Bilder und die Bereitschaft, uns dieser Überlebensfrage existenziell und emotional zu öffnen und verändern zu lassen. Kirchentag bietet uns diese Chance.

2019 werden wir mit einer großen Umwelthalle neu und wieder zeigen: Umweltschutz und Bewahrung ist nicht von gestern, sondern es ist unsere Zukunft.

„Die Erde ist des Herrn“ – und wir haben hier auf Erden nur die eine. Deshalb in Anlehnung an Hilde Domin: „Lasst uns nicht müde werden, sondern dem Wunder der Schöpfung leise wie einem Vogel die Hand hinhalten.“

Herzlich

Julia Helmke

Es grüßen Dich die Freunde.

3. Johannes 1,15



Werden auch Sie Mitglied im Verein der Freundinnen
und Freunde des Deutschen Evangelischen Kirchentages e.V.



ClimatePartner[®]
klimateutral

Druck | ID: 11077-1310-1001



Das Magazin wird gedruckt auf Circlesilk Premium White, 100% Altpapier.
Bestellen können Sie das Magazin unter: abo@kirchentag.de

MACH MIT!

Sei Teil des Programms. Der Kirchentag sucht Beiträge für:

- Kultur, Gottesdienste, Kinder und Jugend, Markt der Möglichkeiten, Werkstatt.Inspiration.Mission
Bewerbungsschluss 30. September 2018
- Messe im Markt
Bewerbungsschluss 30. November 2018
- Bläser- und Sängerköre
Voranmeldeschluss 15. Januar 2019

kirchentag.de/mitwirken

WAS
FÜR EIN
VERTRAUEN
2. Könige 18,19